№ 4. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 9. Januar. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal-Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1. An Compagnie-Chirurgus Röder vom 31. v. M.
2. An Capitain v. Clausewitz vom 2. Jan. 1840.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 6. Januar 1840.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Rabendocken bei Goldberg.

(Fortsetzung.)

Sie kamen jetzt an eine fest verschlossene eiserne Thür. Veit machte auf. Ein fauler Geruch qualmte den Eintretenden entgegen. Seibold übersah das steinerne Gefängniß, dem ein einziges Loch nach oben zu einen spärlichen Luftzug gestattete. An den Wänden hatten sich allenthalben grüne Tropfen zusammengezogen. In den Mauern waren eine Menge Ketten eingeschmiedet und entfleischte Menschenkörper hingen theils an denselben oder lagen auf dem Boden zerstreut. Ein Winseln ertönte plötzlich aus dem Hintergrunde und hier gewahrte Seibold an Ketten ein reizendes, noch ziemlich junges Frauenzimmer. Schöne blonde Locken flatterten den weißen Nacken herunter, aber der Gram hatte lange tiefe Furchen auf die bleichen Wangen gezogen. »Gott! Gott!« — schrie sie den Eintretenden entgegen, — »Brodt! Wasser! Barbaren! Laßt mich nicht so gräßlich sterben.«

Mit Wuth riß sie an ihren Ketten, als wollte sie den Beiden entgegenstürzen. »Ach!« schrie sie in furchtbarer Verzweiflung, »ich habe seit drei Tagen nichts gegessen. Habt Barmherzigkeit!«

Seibold schauderte zusammen; Veit aber lachte hoch auf und mit teuflischer kalter Miene sagte er:

»Närrchen! es ist noch um kurze Zeit zu thun, dann ist es vorüber; ich lege meine Hand an kein Frauenzimmer! es ist Dein eigenes Urtheil und der Tod ist Dir bestimmt. Kuno, der Erlacher will es haben.«

»Kuno! Kuno! Allmächtiger Gott!« Sie stürzte zusammen. — Veit führte Seibold schnell aus dem Kerker und schloß hinter sich zu.

»Dieses Mädchen,« begann er im Heraufsteigen, »scheint Dich zu erbarmen; aber wisse, sie ist das nämliche Fräulein, weshalb Dein Herr Dich zu mir sandte. Wir hatten in Erfahrung gebracht, daß ein Ritter mit einem Fräulein vorbeiziehen würde, reich mit Gelde beladen, denn es war ihr Brautschatz. Unfehlbar mußte er diese wüste Gegend passiren, und der Fang wurde von uns schon vor acht Tagen beschlossen; aber wir halten uns in der Zeit verrechnet. Vor vier Tagen meldeten mir meine Getreuen, daß die Erwartete vielleicht noch heute anlangen würde. Schnell ward dem Pärchen eine Falle gestellt. Dort, wo sich der Weg an der Katzbach um die Krümme dehnt, und nur ein schmales Gleis ist, ließ ich, so breit die Straße war, ein tiefes Loch graben, dies mit geflochtenen Baumzweigen überdecken und dann wieder mit Sande bestreuen. Was vorherzusehen war, geschah. Gegen Mittag, als die Pferde des Bräutigams die gefährliche Stelle betraten, brachen sie mit dem Wagen ein. Durch eigne Hülfe konnten sie nicht heraus. Meine Leute sprangen herbei und der Ritter war froh, mit sei-

ner Schönen so nah ein Wirthshaus zu finden, damit der beschädigte Wagen ausgebessert werden könne. Der Ritter ward unbemerkt im Hofe ermordet, das Gut verwahrt und das Mädchen zu mir gebracht. Der Bräutigam war todt; wer konnte es mir verdenken, daß ich bereit war, ihr mitleidig den Verblichenen zu ersetzen.

Da wurde das Zünglein los und spie eine Menge Flüche und Verwünschungen mir entgegen. Anfangs trug ich alles gelassen; als sie mich aber einen Bluthund nannte, der werth wäre, an Ketten zu verhungern, da schwoll mir der Zorn heftiglich, ich sagte ihr lächelnd: Du hast Dir Dein eignes Urtheil gesprochen! und ließ sie in den Hungerkerker bringen.«

Mit Entsetzen betrat jetzt Seibold das obere Gemach und versuchte es, den kalten Bösewicht von seinem gräßlichen Vorhaben abzubringen.

»Ist nicht möglich!« lachte der Grausame, »es widerfahre ihr, wie sie mir gewünscht hat. Melde Deinem Herrn: Morgen Abend würde getheilt; er solle sich einfinden. Gehe heim, mein Sohn und fürchte Dich nicht!«

Mit den empörendsten Gefühlen warf sich Seibold auf sein Roß und sprengte, als ob die wilde Jagd hinter ihm tobe, davon.

Ohne etwas zu hören oder zu sehen kam er auf der Wolfsburg an, wo ihn Kuno schon erwartete. Als er in seinem Kämmerlein sich befand, wachte noch einmal der gute Mensch in ihm auf und er beschloß, zu entfliehen. Doch war der Saame des Bösen schon in sein Herz gestreut. Als der Morgen graute, hatte er den schauderhaften Anblick beim Rabenwirthe vergessen und der Leichtsinn faßte von Neuem Wurzel in seiner Brust. Das Geld, welches ihm der böse Geist versprochen hatte, glänzte vor seinen Augen und er war gewonnen für jedes Laster, für jede Schandthat, und alle guten Vorsätze waren verstoben.

Als der Abend herannahte, machte sich Kuno mit Seibold auf den Weg.

Die Nacht war schon eingebrochen, als sie beim Rabenwirth ankamen. Veit erwartete sie an der Thüre und führte sie mit stolzen Schritten in das Hauptgemach.

»Lebt Deine Dirne noch?« fragte der eintretende Kuno.

»Ist möglich,« antwortete Jener gleichgültig, »heute Mittag machte ich mir die Freude, sie zu besuchen; ich fand sie sehr schwach, das Gesicht und die Hände etwas zerfleischt, sie jammerte nach Brod; es hätte mich beinahe gerührt, mußte eilen, daß ich zuschloß.

»Bist doch ein furchtbarer Mensch, Veit; ich hätte das kaum aushalten können.«

»Laß das jetzt,« — grins'te der Wirth, — »auf, zur Theilung.«

Da schmetterte auf einmal ein gellender pfeifender Ton durch das Zimmer und schrillte den Erstarrten in die Ohren. Schwarze Gestalten wogten an den Wänden auf und nieder und stierten mit verzerrten Gesichtern und feuerlosen Augen auf das Dreiblatt. Ein geisterbleiches weibliches Wesen schwankte mit abgemessenen langsamen Schritten über das Zimmer, blieb einige Augenblicke vor den Verbleichenden stehen, und: Wehe! wehe! wehe! tönte schneidend durch die dumpfe Stubenluft. Auch dem Herzhaftesten wäre hier das Blut zu Eis gefroren, um so weniger konnten die Versammelten ihre Fassung behalten. Unwillkührlich hoben sich ihre Haare und der Angstschweiß perlte in großen Tropfen von ihrer Stirn. — Die Schreckensminuten waren vorüber, und als sie die furchtsam zur Erde gesenkten Blicke aufhoben, hatten sie keine Spur mehr von der gehabten Erscheinung.

»Sahst Du Nichts?« fragte einer den andern mit bebender Stimme, und da sie sich die Antwort schuldig blieben, so nahm endlich Veit das Wort und ermunterte sie zur Eröffnung der dem Fräulein geraubten Schätze. Sparre, der getreue Diener Veits, trat jetzt mit der Nachricht ein, daß das Fräulein vor Kurzem in dem Kerker todt gefunden worden wäre.

»Ach ja,« lachte sich Veit selbst Muth ein, »sie hat sich eben noch ein Späßchen gemacht und ihre Ankunft in jener Welt gemeldet.«

Kuno schlug eines der geraubten Papiere aus einander, reichte es zitternd dem Bruder hin und stammelte:

»Sieh doch, Eckard von Hohenfels! war nicht dieser Eckard der Verlobte unserer —«

»Stille, still,« sagte Veit mit zitternder, Grausen erregender Stimme, »blase nicht einen gräßlichen Gedanken in mir zur Flamme auf! Ich will es nicht glauben.«

Sie suchten weiter. Auf einmal fiel ihnen ein Pergament in die Augen.

»Um Gotteswillen, Veit!« schrie Kuno, »unsere Stammtafel! und hier unten — sieh doch her — hier — schrecklich! entsetzlich! — Die Verhungerte war unsere Schwester Anna!«

»Anna!« brüllte der zerschmetterte Veit, »darum waren mir ihre Züge bekannt. O Gott! behalte uns diese Sünde nicht!«

Ein langdauerndes schmetterndes Gelächter zitterte durch das Zimmer. In starres Entsetzen versunken schauten die Sünder sich an und alle ihre bösen Thaten wuchsen wie Gespenster der Hölle vor ihren Blicken, gleich häßlichen Reckengestalten empor. —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Modegeschmack.

Es ist ein natürlicher Hang des Menschen, in seinem Betragen sich mit einem Bedeutenderen in Vergleichung zu stellen und dessen Weise nachzuahmen. Ein Gesetz dieser Nachahmung, um bloß nicht geringer zu erscheinen, als Andere, und zwar in Dem, wobei übrigens auf keinen Nutzen Rücksicht ge-

nommen wird, heißt Mode. Diese gehört also unter den Titel der Eitelkeit, weil in der Absicht kein innerer Werth ist, desgleichen der Thorheit, weil dabei doch ein Zwang stattfindet, sich durch bloßes Beispiel, das uns Viele in der Gesellschaft geben, knechtisch leiten zu lassen. In der Mode sein, ist eine Sache des Geschmacks; wer außer der Mode einem früheren Gebrauch anhängt, heißt altväterisch; wer gar keinen Werth darein setzt, außer der Mode zu sein, ist ein Sonderling. Besser ist es aber doch immer, ein Narr in der Mode, als ein Narr außer der Mode zu sein, wenn man jene Eitelkeit überhaupt mit diesem harten Namen belegen will, den die Modesucht doch wirklich verdient, wenn sie jener Eitelkeit wahren Nutzen oder gar Pflichten aufopfert.

Alle Moden sind schon ihrem Begriffe nach veränderliche Lebensweisen. Denn wenn das Spiel der Nachahmung fixirt wird, so wird diese zum Gebrauch, wobei dann auf den Geschmack gar nicht mehr gesehen wird. Die Neuigkeit ist es also, was die Mode beliebt macht, und erfinderisch in allerlei äußern Formen zu sein, wenn diese auch öfters ins Abenteuerliche und zum Theil ins Häßliche ausarten, gehört zum Ton der Hofleute, besonders der Damen, denen dann Andre begierig nachfolgen, welche sich in niedrigen Ständen mit dem, was jene bereits abgelegt, noch lange schleppen.

Also ist die Mode eigentlich nicht eine Sache des Geschmacks (denn sie kann äußerst geschmackwidrig sein), sondern der bloßen Eitelkeit, vornehm zu thun, und des Wetteifers, einander darin zu übertreffen. (Die elegants de la cour, sonst petits maîtres genannt, sind Windbeutel.)

Mit dem wahren, idealen Geschmack läßt sich Pracht, mithin etwas Erhabenes verbinden, was zugleich schön ist. Aber Pomp, eine prahlerische Ausstellung zur Schau, kann zwar auch mit Geschmack verbunden werden, aber nicht ohne Weigerung des Letzteren; weil der Pomp für den großen Haufen, der viel Pöbel in sich faßt, berechnet ist, dessen Geschmack, als stumpf, mehr Sinnenempfindung, als Beurtheilungsfähigkeit erfordert. (Kant.)

Ein Punschlied.

(Beschluß.)

Die böse Welt mag immer sagen,
Daß uns der Punsch ins Elend stürzt;
Daß er das Ziel von unsern Tagen,
Durch seinen starken Geist verkürzt.
Es ist nicht wahr. — Wir trinken doch
Schon lange Punsch, und leben noch.

Schweigt, Ihr Verleumder, schwarze Seelen!
Ihr, die Ihr uns den Punsch nicht gönnt! —
Nie soll uns dieses Labsal fehlen,
Das Ihr aus Geiz nicht trinken könnt.
Beim Punsche sind wir groß und reich,
Wir trinken und — verlachen Euch.

Schweigt, harte Gläubiger! — Verstummet
Ihr bösen Weiber, die Ihr laut,
Wenn wir zum Punschglas greifen, brummet!
Weil uns vor Eurem Zanken graut,
So flieh'n wir Euch. — Seid mit uns froh,
Trinkt mit uns Punsch, und brummt nicht so!

Ihr aber, Freunde, die Ihr alle
Die Nase gern ins Punschglas steckt,
Sagt, hat uns wohl seit Adams Falle
Ein Trank so gut, als Punsch, geschmeckt?
Beglückt, gesegnet sei der Mann,
Der diesen Göttertrank ersann!

O Punsch, Vertreiber aller Sorgen,
Erhabner Trank! Dich trinken wir
Vom Abend bis zum frühen Morgen,
Und finden unser Glück in Dir. —
Wo ist ein Glück, das unserm gleicht,
So lange man Dich uns noch reicht?

Sei unser Freund, o Punsch! — Auf Erden
Ist doch kein bess'rer Freund, als Du.
Nie wollen wir Dir untreu werden,
Wir schwören's bei Dir selbst Dir zu:
„So wahr Du Punsch bist, halten wir
„Bis in den Tod uns fest an Dir."

Wir wollen dankbar Dich verehren;
Und sollten wir aus Dankbarkeit
Auch Rock und Hemd' in Dir verzehren:
Ein Pinsel, der es je bereut!
Was ist's, das größ're Ehre bringt,
Als wenn man häufig Punsch verschlingt?

Curiosum.

So sehr man auch heut zu Tage ein Vergnügen daran findet, sich über die Eitelkeit des schönen Geschlechts aufzuhalten; so kann man demselben doch nicht vorwerfen, daß seine Eitelkeit bereits den höchstmöglichen Grad erreicht habe, vielmehr muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es in manchen Stücken noch lange nicht so eitel ist, als das schöne Geschlecht verflossener Jahrhunderte. Hier ein kleiner Beweis, der uns zufällig in die Hände gekommen.

Jean des Caurres, ein französischer Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts meldet in seinen Oeuvres morales VI. chap. 11., daß die Damen seiner Zeit einen Spiegel vor ihrem Bauche getragen.

Die Stelle lautet übersetzt also:

»Bei dieser Gelegenheit, liebe Frauen, haben wir Euch zu fragen, ob es wohl möglich ist, Gott zu gefallen und selig zu werden, wenn Ihr thut, was er Euch verbietet. Wahrlich,

nein! Ihr müßt, gern oder ungern, Eure wunderlichen Kopfzeuge abwerfen, d. h. Eure Haare nicht mehr in Wülste legen, nicht mehr wie Fledermausflügel und Netze herausstaffiren, wodurch Ihr auf eine teuflische Art die Männer fanget und bestricket, um Eure unordentlichen Begierden zu sättigen; wo nicht, so seid Ihr verloren und verdammt. — — — Wenn doch die Güte Gottes wollte, daß es Jedermann erlaubt wäre, Diejenigen, die sie tragen, Metzen und H—nbälge zu nennen, um sie zu bessern! O Gott, ach unter was für einer unglücklichen Zeit leben wir, daß wir ein solches Verderben auf dem Erdboden sehen müssen, sehen müssen, daß man sogar Spiegel, die vor dem Bauche hangen, mit in die Kirche trägt! Man lese alle göttliche, menschliche und weltliche Geschichte, und man wird nicht finden, daß die unzüchtigen Frauen und H—n sie jemals öffentlich getragen, wie heutigen Tages; so sehr hat sich der Teufel in Frankreich von der Kette losgerissen.«

— g.

Allerlei für die Männer.

(Fortsetzung.)

Bildet Euren Charakter, Ihr Männer, die Ihr Männer sein und bleiben wollt! Bildet Euch zu vernünftigen Hausherren, bildet Eure Weiber! Suchet sie im Hause angenehm zu beschäftigen, damit sie nicht genöthigt sind, täglich in fade Gesellschaften zu laufen, aus welchen sie, bereichert mit Thorheiten und Vorurtheilen ihrer Nachbarinnen, zurückkehren. Die Fehler Eurer Weiber sind Eure Fehler.

Die jungen, eitlen Gecken, die bei jeder Gelegenheit die Weiber zum Gegenstande ihres Witzes machen, mögen einsehen lernen, daß das Weib darum nicht Verachtung verdient, weil die Natur es nicht bestimmt hat, Mann zu sein. Sie mögen einsehen lernen, daß jede noch so wenig anziehende, noch so wenig aufgeklärte, aber gute Gattin, gute Mutter, gute Hausfrau ein sehr ehrwürdiges Wesen ist, in Vergleich mit welchem die vermeintlich klugen Herren als unnütze Laster der Erde erscheinen.

Fast alle Fehler, die man den Weibern vorwirft, sind das Werk der Männer. Das Weib ist nicht gemacht, sich selbst zu regieren; des Mannes Bestimmung ist, zu herrschen. Ist nicht die Schuld der häuslichen Unordnungen dem stärkeren Theile beizumessen, der solche verhüten soll e? Lassen sie nicht meistens Schwäche des Kopfes oder des Charakters bei dem Manne voraussetzen? Wird dieser nicht fast immer sein Weib bilden, auch wenn sie einen noch so entschiedenen Charakter zu haben scheint, auch wenn sie nicht jung heirathet? Welche Verwandlungen entstehen nicht durch die Ehe bei dem Weibe! Der Mann muß sich die Achtung des Weibes erwerben. Wie ist dieß aber möglich, wenn er charakterlos, wenn sein Geist ungebildet ist? Das schlaue Geschlecht entdeckt dies nur zu bald, und die Achtung für den schwachen Mann ist dahin! Unter solchen Umständen ist es in der That für viele Ehen ein großes Glück, daß die Frau herrscht, der Mann gehorcht. Was könnte dieses ohnmächtige Geschöpf ohne Charakter und Geist Gutes stiften?

(Fortsetzung gelegentlich.)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 1. Januar: d. Saamenhändler E. Binder S. — d. Lohnkutscher G. Kriebel S. — d. Steinmetz-Gehülfen G. Kougemcke T. — d. Büttnerges. D. Lauschner T. — d. Haushlt. G. Golz T. — 1 unehl. S. — Den 5.: d. Kaufmann B. Streutz T. — d. Spinnmstr. in der Maschinenbauanstalt J. Havenith T. — d. Schuhmacherges. F. Melde T. — d. Tischlerges. H. Karsunke T. — d. Schuhmacherges. A. Kleinert S. — d. Bedienten G. Ahr T. — Den 6.: 2 unehl. S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 1. Januar: d. Apotheker W. Hedemann T. — d. Glaser F. Karsch T. — d. Schuhmachermstr. L. Möhle T. — d. Schuhmacher E. Konzok T. — Den 5.: d. Kgl. General-Commiss.-Sekretair F. Kasper S. — d. Polizei-Registr. B. Denzin T. — d. Schuhmachermstr. A. Klose S. — d. Tapeziergef. W. Fretter T. — d. Lohnbrauer F. Stein S. — 2 unehl. T. — 1 unehl. S. — Den 6.: d. Sattlermstr. Riemenschneider S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 1. Januar: d. Tagarb. G. Briel T. — 1 unehl. S. — Den 5.: d. Holzhof-Buchh. T. Scholz S. — d. Haushlt. G. Gustmann S. — d. Zuckersieder G. Knerlich S. — d. Hausknecht G. Scholz T. — Den 6.: d. Zimmerges. G. Förster T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 6. Januar: Freigärtner G. Hartmann mit Igfr. D. Demmig. — Tischlerges. W. Metzner mit Igfr. J. Stock. — Den 7.: Caffetier J. Kußling mit E. Zahn. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 6. Januar: Instrumentmacherges. F. Schilling mit Igfr. M. Krahn. — Dienstknecht P. Godeck mit E. Giesche. — Den 7.: Klemptnermstr. A. Zimmermann mit S. Girth. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 6. Jan.: Tagarb. J. Schölzel mit Igfr. D. Micke. — Den 7.: Schuhmacher A. Titze mit Igfr. Ch. Kußmann. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.